

Wie man einen Text mit Punkten tötet

Eine Seuche geht um im deutschen Sprachraum. Es ist die Seuche der Punkte. Die meisten Mitmenschen unter 30 sucht sie seit ein paar Jahren heim; fünf schöne Satzzeichen hat sie abgetötet, nur das Komma lässt sie leben. Ältere Leute sollten das zur Kenntnis nehmen, die jüngeren aber sich darüber klar werden, dass sie zweierlei Schaden anrichten: Sie machen die Sprache ärmer, und ihren Lesern und Leserinnen vergällen sie die Lust (was sie hoffentlich ein bisschen irritiert).

Beim Sprechen heben und senken wir die Stimme, wir werden lauter und leiser, schneller und langsamer, wir können einzelne Wörter herausheben, andere ironisch färben, wir können seufzen oder tragisch deklamieren. Wenn wir diese Schattierungen von Farbe und Klang in den geschriebenen Text hinüberretten wollen, stehen uns sieben Satzzeichen zur Verfügung. Welch schreckliche Armut! Viele Autorinnen und Autoren haben das beklagt, Ernst Jandl hat Tempobezeichnungen an Gedichte geschrieben, die französischen Lettristen haben Buchstaben für Lispeln, Röcheln, Grunzen erfunden.

Was also läge näher, als wenigstens von diesen sieben Zeichen einen gescheiterten Gebrauch zu machen? Wer watet schon gern durch zähes Blei, wenn ihn nicht hin und wieder ein Zuruf, die kleine Spannung einer Frage, das federnde Scharnier eines Doppelpunktes tröstet?

Doch all das ist nicht mehr modern. Junge Leute schreiben überwiegend: „Wann kommst du, fragte er“ oder „So nicht, schrie sie ihn an“, obwohl wir doch ein Frage- und ein Ausrufezeichen in unserem Vorrat haben, die uns das optische Signal „Stimme heben!“ geben und für fröhliche Bewegung sorgen könnten.

Während Punkt, Ausrufe- und Fragezeichen einen Gedanken für vorläufig beendet erklären, teilen uns die übrigen Satzzeichen mit, dass eine zweite Hälfte der Botschaft folgt. Doch was liest man immer häufiger? „Ich mache einen Vorschlag. Wir reisen schon morgen.“ Der Doppelpunkt gäbe das Signal: Und nun kommt er, der Vorschlag! Der Doppelpunkt baut den Lesenden eine Brücke und lädt uns ein: Lies weiter, die Erklärung folgt sogleich!

Eine ähnliche willkommene Brücke baut der Gedankenstrich: Lies weiter!, sagt auch er, die andere Hälfte kommt erst, vielleicht sogar die Hauptsache, die alles erklärt!

Auch der Strichpunkt verbindet, er lässt einen elastischen Übergang zwischen zwei halben Gedanken zu.

Und schliesslich ist auch das blosses Komma noch ein Bindeglied. „Balken krachen. Pfosten stürzen. Fenster klirren. Kinder jammern. Mütter irren“, das hat Schiller nicht geschrieben, sondern: „Balken krachen, Pfosten stürzen, Fenster klirren ...“ Muss man sich darüber streiten, dass durch die Kommas eine völlig andere Sprachmelodie entsteht, dass es nicht gleichgültig ist, ob ich eingeladen werde, die Stimme fünfmal zu heben und weiterzulesen, statt sie fünfmal zu senken und zu pausieren? Kurze Sätze werden durch Kommas getrennt! Doch die unter Dreissigjährigen schreiben lieber: „Das ist falsch. Wofür haben wir den Punkt. Soll er doch meinen Text in Stücke hacken. Ich liebe ihn.“

Und nicht nur statt der anderen sechs Satzzeichen verwenden sie den Punkt, sondern gern auch da, wo überhaupt kein Zeichen hingehört: „Die Menschen hungern. Und haben keine Hoffnung“, liest man. Ja doch. Das ist eine erlaubte Stilfigur. Einmal auf zwanzig Seiten. Aber nicht zehnmal auf einer.

Quelle: Wolf Schneider, NZZ Folio 5/1992, gekürzt